

²⁰ Chen Zhiping/Li Shaoming, *Reasons for Joining the Local Church and Social Make-Up of Modern Christians in Fujia*, in: China Study Journal, Bd. 7, Nr. 2, August 1992, 16.

²¹ Robert Whyte, *Healing and Christianity*, in: China Study Journal, April 1988, Teil 1, 24.

²² Claudia Wahrisch-Oblau, *The Healing Power of Faith*, in: Amity News Service, April 1996.

²³ *Church Growth in Anhui*, in: China Study Journal, August 1994, Teil 2, 39.

²⁴ Janet Carroll, *Christianity in China: its promise and potential*, in: The Cresset, 29. September 2005, 27.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein

Drei Generationen chinesischer Christentumsforscher

Von den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts
bis ins Jahr 2007

He Guang-hu

In China ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Christentum ein Spiegel der allgemeinen Tendenz des chinesischen Denkens und der chinesischen Gesellschaft. Dies erklärt sich nicht nur dadurch, dass die Christentumsforschung ebenso wie die anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungsbereiche häufig dem Einfluss gesellschaftlicher Veränderungen unterworfen ist, sondern auch durch die Tatsache, dass das Schicksal des Christentums in China besonders eng mit dem geistigen Klima sowie den gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten des Landes verbunden war. Da die Ausbreitung des Christentums in China das Gesamtbild der modernen chinesischen Geschichte widerspiegelt, kann die Analyse der Entwicklung und Entfaltung der Christentumsstudien in China wichtige Erkenntnisse über die Geschichte des Denkens und der gesellschaftlichen Entwicklung in China vermitteln.

Im vorliegenden Artikel möchte ich die chinesischen Christentumsforscher der vergangenen Jahrzehnte überblicksartig porträtieren. Mein Ansatz besteht darin, sie in drei Generationen einzuteilen und jeweils die wichtigste Tendenz im Denken einer jeden Generation vorzustellen und zu erörtern, wobei Abweichungen und Unterschiede zwischen den einzelnen Vertretern zu meinem Bedauern nicht berücksichtigt werden können.

I. Hintergrund

1. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts

Im frühen 20. Jahrhundert erlebte China noch nie dagewesene Unruhen und Umbrüche. In dieselbe Zeit fielen langwierige gewaltsame Konflikte mit den westlichen Großmächten. Diese Konflikte setzten in der herrschenden Klasse und bei den Intellektuellen intensive Denkprozesse und Spekulationen in Gang und riefen in den anderen Klassen wiederholt Proteste hervor. All dies löste eine Reihe bedeutender historischer Ereignisse aus: die Neue Politik am Ende der Qing-Dynastie (1901-1911), die Xinhai-Revolution (1911) und die Neue-Kultur-Bewegung (ab 1915). Im Hintergrund all dieser wichtigen Ereignisse übte das Christentum einen äußerst komplizierten und tiefgreifenden Einfluss aus. Das Wissen um diesen Einfluss des Christentums veranlasste einige weitsichtige und aufgeschlossene Intellektuelle, sich ernsthaft mit dem Christentum zu befassen und damit den Grundstein für die Christentumsforschung in China zu legen.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts brachen immer wieder Missionskonflikte oder Streitigkeiten zwischen der christlichen Kirche und China aus. Die Missionskonflikte erwuchsen allem Anschein nach aus dem Ärger und der Missbilligung angesichts der demütigenden Politik, die die Qing-Dynastie gegenüber der „ausländischen Religion“ und den westlichen Mächten betrieb. Nach dem Ausbruch des größten Missionskonflikts, nämlich des Boxeraufstands von 1900, bei dem zahlreiche Ausländer niedergemetzelt wurden, begannen chinesische Intellektuelle ernsthaft über das Verhältnis zwischen Christentum und chinesischer Kultur nachzudenken. Einige von ihnen - insbesondere diejenigen Intellektuellen, die an den antichristlichen Bewegungen der frühen 20er Jahre beteiligt waren - nahmen einen radikal nationalistischen Standpunkt ein und griffen das Christentum heftig an.

Der Einfluss des Christentums war im China des frühen 20. Jahrhunderts unverkennbar. Die Wuxu-Reform (1898), die gegen Ende der Qing-Dynastie die Neue Politik einläutete, wurde unter anderem mit Hilfe christlicher Einflüsse durchgeführt. Westliche Missionare wie R. Timothy (1845-1919) schlossen Freundschaft mit den Reformern einschließlich des Kaisers Guangxu, was sich auf deren politisches Denken auswirkte. Unter den Führern und Aktivisten der Xinhai-Revolution fanden sich zahlreiche Christen, und der Name Sun Yat-sen (1866-1925) ist durchaus bekannt. Selbst einige Mitglieder der Nationalistischen Partei waren Christen und traten für Glaubensfreiheit ein: Wang Chong-hui, Zhang Zhi-jiang, Niu Yong-jian, Ye Sheng, Yuan Ye-yu, ganz zu schweigen von Parteipräsident Jiang Jie-shi und Feng Yu-xiang, einem berühmten General, auch wenn andere, wie Ye Sheng, sich gegen das Christen-

Der Autor

He Guang-hu ist Professor für Christentumsstudien an der Chinesischen Renmin-Universität in Beijing. Er ist Verfasser mehrerer Werke zur Religionsphilosophie in chinesischer Sprache. Anschrift: Dept of Philosophy, Renmin University of China, Haidian District, Beijing 100872, China. E-Mail: heguanghu@china.com.

tum wandten und sogar forderten, die Religion zu vertreiben. Was die Neukultur-Bewegung betrifft, so waren ihre Forderungen und Erklärungen bis zu einem gewissen Grad von den Praktiken der Missionare in China beeinflusst, die neue Formen der Bildung propagierten, moderne Krankenhäuser und Verlage gründeten usw.

Demzufolge wuchs unter manchen Intellektuellen, die in die erwähnten Ereignisse verwickelt waren, das Interesse, das Verhältnis zwischen Christentum und China zu erforschen und sich zu dieser Frage zu äußern. Diese Äußerungen waren natürlich sehr gemischt: Wir finden darunter die rationale und objektive Position eines Hu Shi, die Sympathie und Wertschätzung eines Chen Du-xiu oder auch die heftige Missbilligung und Ablehnung der christlichen Religion eines Li Da-zhao.

Diejenigen Veröffentlichungen aus dieser Zeit, die als akademische Christentumsforschungen bezeichnet werden können, lassen sich in zwei Gruppen unterteilen. Die eine Gruppe sind Schriften von Historikern wie Chen Yuan, dessen Arbeiten historische Beweise für die Anwesenheit des Christentums in bestimmten Epochen der chinesischen Geschichte wie etwa der Tang-Dynastie und der Yuan-Dynastie und auch für das Vorhandensein bestimmter Konfessionen (wie etwa der Nestorianer) in China lieferten. Die zweite Gruppe setzt sich aus Werken von Wissenschaftlern wie Wu Lei-chuan, Zhao Zi-chen oder Xie Fu-ya zusammen, die selbst Christen waren. Ihre Forschungen deckten eine Vielfalt von Themengebieten ab und befassten sich nicht nur mit historischen Fragestellungen (z.B. Wang Zhi-xin und Xu Zong-ze) oder dem Verhältnis zwischen Christentum und chinesischer Kultur (etwa Wu Lei-chuan, Zhao Zi-chen und Xie Fu-ya), sondern auch mit bekannten christlichen Persönlichkeiten, der Kirche, christlichen Lehren, Theologie, Philosophie, christlicher Moral und sozialen Aspekten. Aus ihren Büchern lässt sich leicht ablesen, dass ihr christlicher Glaube ihre akademische Forschung nicht behinderte, sondern die eigentliche Triebfeder ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Christentum und eine machtvolle Garantie für dieselbe war.

2. Von 1950 bis in die 70er Jahre

Wie allgemein bekannt, verlor das chinesische Christentum in diesen dreißig Jahren aufgrund der sozialen und politischen Unruhen dramatisch an Boden. Alle ausländischen Missionare verließen das Land, und die aufeinanderfolgenden und nicht enden wollenden politischen Bewegungen brachten Drangsal und großes Leid über die chinesischen Geistlichen. Kirchengebäude wurden besetzt oder in zivile Einrichtungen umgewandelt, und das Kirchengeneigentum wurde konfisziert. Die Zahl der kirchlich geführten Bildungs-, Verlags- und Wohlfahrtsinstitute wurde drastisch reduziert. Immer weniger Gläubige wagten es, sich zu ihrem Glauben zu bekennen. Zwischen dem „großen Sprung nach vorn“ (1958-1959) und der Kulturrevolution (1966-1976) beteiligte sich die gesamte Nation an der Zerstörung der Religionen, und wie die anderen Religionen wurde auch das Christentum auf schreckliche Weise von dieser Katastrophe heimgesucht.

Unter solch harten Bedingungen konnte es natürlich keine christlichen Studien geben. Bücher und Zeitschriften, die das Christentum gelegentlich erwähnten, beschimpften die Christen ausnahmslos als „Handlanger der imperialistischen Invasion“ und erklärten sämtliche Missionare zu Komplizen oder Spionen des Imperialismus. Chinesische Christen wurden als reaktionär eingestuft oder sogar als „Sklaven“ und „Lakaien“ des Auslands geächtet und als Zielscheibe für eine restlose Ausmerzung betrachtet. Derartig voreingenommene Urteile und Praktiken sind natürlich Welten von einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Christentum entfernt, die ernsthaft und objektiv sein sollte.

In dieser Zeit also, um es kurz zu machen, verschwand die Christentumsforschung fast völlig von der Bildfläche, und auch die anderen Geistes- und Sozialwissenschaften verkümmerten. In diesem Sinne kann man sagen, dass der Status des Christentums in China und sein späteres Verschwinden ein deutliches Zeichen für das allgemeine geistige Klima sowie für den sozialen Umbruch und den politischen Hintergrund sind, den Festlandchina in diesen dreißig Jahren erlebte.

II. Die erste Generation: von der Religion zur Politik, von der Revolution zur Reflexion

Dass die Christentumsforschung diese entsetzliche politische, soziale und spirituelle Situation überleben würde, war wirklich nicht zu erwarten. Und doch bewahrte sich eine Handvoll Wissenschaftler auch in diesen hoffnungslosen und elenden Jahren ein persönliches Interesse am Christentum und setzte mit unvorstellbarem Mut in und nach der Kulturrevolution ihre Forschungsarbeit fort. Bei dieser kleinen Zahl chinesischer Christentumsforscher handelte es sich ausschließlich um Kirchenvorsteher und Wissenschaftler, die den vor der „Kulturrevolution“ widerstrebend von der chinesischen Regierung anerkannten Kirchen angehörten. Einige nichtchristliche Forscher nahmen ihre Arbeit über das Christentum erst nach dem Ende der Kulturrevolution wieder auf. Möglicherweise hatten sie Zeit und Gelegenheit gefunden, um über die Absurditäten der Vergangenheit nachzudenken, und so war ihr Interesse am Christentum Ende der 1970er Jahre, als Mao Zedong gestorben war und sein Nachfolger Deng Xiaoping eine Wiederbelebung der religiösen Aktivitäten zuließ, wiedererwacht. Diese beiden Gruppen von Wissenschaftlern bildeten die erste Generation von Christentumsforschern im postkulturrevolutionären China. Aufgrund ihrer offenkundigen sozialen Unterschiede und anderer charakteristischer Merkmale müssen sie jedoch gesondert behandelt werden.

1. Von der Religion zur Politik

Von Beginn der 1950er Jahre an musste die Kirche in China heftige Stürme einander ablösender politischer Bewegungen überstehen. Gemeinsam mit den anderen Institutionen war sie gezwungen, von ihren eigentlichen Anliegen abzu-

sehen und sich mehr und mehr in die verschiedenen Bewegungen oder „Kämpfe“ mit hineinziehen zu lassen, die von der Kommunistischen Partei und Bauernführern angestoßen und geführt wurden – die „Landreform“, der „Korea-Krieg“, der „Kampf gegen rechts“, um nur einige zu nennen – und schließlich in der „Kulturrevolution“ gipfelten. Und in diesem Hexenkessel der politischen Bewegungen hatte die Kirche einen sogar noch grausameren Kampf gegen ihre eigenen Gläubigen zu führen, um üble Subjekte ausfindig zu machen. Sie galt als in sich schwach, weil das Christentum inhaltlich als Gegner der atheistischen und materialistischen Ideologie betrachtet und historisch in vielerlei Hinsicht mit westlichen Ländern oder Imperialisten in Verbindung gebracht wurde. Da alle „Theisten“ mit großer Wahrscheinlichkeit ins Visier der Zensur gerieten, schien ein Überleben nur möglich, wenn man gegenüber der Kommunistischen Partei Linientreue und Loyalität bekundete.

Vor 1949 und in den frühen 50er Jahren konnten Kirchenvorsteher und christliche Wissenschaftler einen erheblichen Teil ihrer Zeit und Energie auf religiöse Angelegenheiten verwenden und fanden auch zumindest etwas Muße für ihre Forschungen. Zunehmend schwieriger oder sogar unmöglich wurde dies für sie jedoch in der zweiten Hälfte der 50er Jahre, als linksextreme Ansichten überhandnahmen und die Idee vom „Klassenkampf“ jeden Winkel der Gesellschaft infiltrierte und jede Art von Beziehung vergiftete.

Im Zuge dieses drastischen politischen Umbruchs wurde die Menge der Seminare und Klöster deutlich reduziert, und die Zahl der Lehrer und Theologiestudenten nahm dramatisch ab.¹ Die Flut der religiösen Publikationen ebte ab und versiegte schließlich ganz. Religiöse Zeitschriften – von denen es nur noch einige wenige gab – widmeten den Großteil ihrer Seiten Artikeln, die sich mit den politischen Nöten befassten. Selbst die dünn gesäten und seltenen akademischen Artikel verrieten die Sorge der Autoren um die politische Situation oder ihre Absicht, den politischen Erfordernissen gerecht zu werden.²

2. Von der Revolution zur Reflexion

Auch die nichtchristlichen Forscher – und zwar vor allem die Geistes- und Sozialwissenschaftler – waren während der ersten drei Jahrzehnte, also in den 50er, 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts, mehr mit den erwähnten politischen Bewegungen als mit ihrer akademischen Arbeit beschäftigt. Wenn sie Zeit für ihre Forschungen fanden, sahen sie sich gezwungen, in Ansatz, Methode und Ergebnis den politischen Forderungen der Kommunistischen Partei oder des Landes gerecht zu werden. Andernfalls wären sie gerügt oder sogar verfolgt worden.

Viele dieser nichtchristlichen Wissenschaftler waren junge Leute, die in den 1950er Jahren in ihren Zwanzigern oder Dreißigern waren. Voller jugendlicher Hoffnung und Begeisterung für die neue Gesellschaft nahmen sie die revolutionären Ideen und politischen Bewegungen mit offenen Armen auf. Die Gehirnwäsche der alles durchdringenden politischen Propaganda ließ sie fest und aufrichtig glauben, alle Publikationen und Forschungsarbeiten der Vergangenheit

seien ebenso wie das kulturelle Erbe der Menschheit, soweit es nicht mit dem Marxismus vereinbar war, nichts weiter als nutzloser Abfall und altmodische Tradition und daher zu ignorieren oder völlig zu vernichten, kurz: Diese Intellektuellen glaubten alles, was man ihnen sagte, und ließen es zu, dass ihre Forschungsergebnisse von den politischen Ansichten ihrer Zeit verzerrt wurden.

Nachdem sie jedoch Zeugen und Opfer der von der Kulturrevolution verursachten Katastrophen und Traumata geworden waren, konnten sie nicht umhin, die Bedeutung einer solchen Revolution zu hinterfragen und zu überdenken. Genau genommen hatte dieses Nachdenken über die Kulturrevolution bereits im Frühling 1976, also einige Monate vor Maos Tod im selben Jahr begonnen. Eine bedeutendere Reflexion entwickelte sich später, als man die westliche Zivilisation und die traditionelle chinesische Kultur wiederentdeckte. Unversehens begriffen die Wissenschaftler, dass in den westlichen Ländern in Wirklichkeit keine „extreme Armut“ herrschte, wie die Propaganda es sie hatte glauben machen, und dass das chinesische kulturelle Erbe keineswegs in Bausch und Bogen als „dunkle Vergangenheit“ abgetan werden konnte. In den ungefähr zehn Jahren zwischen dem Ende der 70er Jahre und 1989 kam eine Welle der Begeisterung für die westliche Kultur auf, die man als spirituelle Quelle offenbar begieriger willkommen hieß als die eigene chinesische Kultur. Viele Bücher über westliche Philosophie, Literatur, Geschichte, Recht und Politik wurden übersetzt und fanden eine breite Leserschaft. In dieser Epoche sprach jeder über westliche Philosophie, und die Lieblingsphilosophen der Jugend hießen Sigmund Freud und Jean-Paul Sartre.

Unter dem Einfluss eines solchen allgemeinen Wandels - dem von der Revolution zur Reflexion - wurde sich ein kleiner Kreis von Wissenschaftlern erneut der Bedeutung des Christentums als westlicher Mainstreamtradition bewusst und begann, in diesem Bereich zu forschen. Einige von ihnen sammelten und lasen, was immer sie beschaffen konnten, und konnten gewisse Ergebnisse vorweisen. Zu ihnen gehörten Zhao Fu-san, Tang Yi und Fu Le-an von der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften, Xu Huai-qi von der Huadong Normal University in Shanghai, Hu Yu-tang und Chen Cun-fu von der Hangzhou-Universität, Yang Shi von der Universität Peking und Yu Ke von der Nankai-Universität. Ihre Ergebnisse sind nicht ganz frei von Mängeln und Begrenzungen. So sind einige Bücher von Zhao Fu-san voreingenommen, während einige der Arbeiten von Fu Le-shan lediglich einführenden Charakter haben. Vielleicht macht man es sich jedoch zu leicht, wenn man ihre Arbeiten kritisiert, denn wir müssen die Tatsache berücksichtigen, dass die Zeit, in der sie ihre Forschungen betrieben haben, von Schwierigkeiten und Einschränkungen geprägt war, die heutige Wissenschaftler sich nicht vorstellen können.

Die vielleicht wichtigsten und konstruktivsten Veröffentlichungen dieser Epoche waren das *Wörterbuch der Religion* (1981) und der Band über Religion in der *Chinesischen Enzyklopädie* (1988).³ Ersteres wurde von Zheng Jian-ye, Zhao Fu-san und Gao Wang-zhi initiiert und von Ren Ji-yu herausgegeben. Seine Einträge stammten von zahlreichen christlichen und nichtchristlichen Gelehrten. Die Zu-

sammenstellung der Letzteren wurde von Chen Ze-min und Liu Jian organisiert und von einigen Wissenschaftlern innerhalb und außerhalb der Kirche mitgetragen. Beide Bücher sind eine seriöse und objektive Hinführung und Einführung zum Christentum, und zum ersten Mal seit 1949 wurden in Festlandchina von echt akademischem Geist getragene Bücher zum Thema Religion geschrieben und veröffentlicht. Diese beiden Bücher erwiesen sich als nützliche Hilfsmittel und tragfähige Ausgangsbasis für die künftige Forschungsarbeit.

III. Die zweite Generation: Vom Wissen zum Verstehen, von der Suche zur Ernte

Zwischen 1986/87 und 1996/97 wuchs eine neue Generation von Christentumsforschern heran, und in der chinesischen Christentumsforschung wurde ein neues Kapitel aufgeschlagen. Die Mehrheit dieser zweiten Generation bestand aus jungen Studenten und Wissenschaftlern, die in den 1980er Jahren in ihren Zwanzigern und Dreißigern waren. Einige von ihnen (zu denen auch ich gehöre) graduierten an den beiden einzigen anerkannten Einrichtungen für die Erforschung des Christentums, nämlich dem Institut für Weltreligionen an der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften und dem Religionsinstitut der Nanjing-Universität. Diese Studenten waren jünger als die erste Generation, hatten jedoch in ihren Forschungen zum Christentum mit dieser zusammengearbeitet.⁴ Mehrheitlich bestand die zweite Generation der Christentumsforscher jedoch aus graduierten Studenten, die ihre Bildung und ihre akademischen Voraussetzungen an Universitäten erworben hatten. Anders als die zuvor erwähnten Studenten war ihr akademischer Hintergrund uneinheitlich, und ihre Hauptfächer waren Philosophie, Geschichte, Chinesisch oder Fremdsprachen. Einige aus der zweiten Generation hatten einen Teil ihrer Ausbildung im Ausland absolviert.

1. Vom Wissen zum Verstehen

Nach der Wiederbelebung der christlichen Studien in China durchlebten die Christentumsforscher – vor allem die, die am Institut für Weltreligionen der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften arbeiteten – verschiedene Phasen, was ihre Einstellung zu ihrem Forschungsgegenstand, dem Christentum, anbelangt. Die meisten von ihnen waren anfangs Kritiker und Gegner der Religion, erwarben dann jedoch objektive Kenntnisse und gelangten schließlich zu einer von Sympathie und Verständnis getragenen Haltung. Eine solche Entwicklung der Einstellung mag sich im Detail von Person zu Person unterscheiden, ist jedoch ohne jeden Zweifel nahezu jedem dieser Forscher widerfahren.

Etwas Ähnliches geschah auch mit der zweiten Generation. Verglichen mit der ersten Generation waren ihre Vertreter jünger und weniger von der starren Ideologie durchdrungen. In den für sie prägenden Jahren mussten die meisten von ihnen wegen der katastrophalen Kulturrevolution die Schule verlassen und

in den Niederungen der Gesellschaft ums Überleben kämpfen. Sie hatten unermessliche Drangsal und Not erfahren und litten nun unter derselben Skepsis, Desillusionierung und Ungewissheit wie ihre Vorgänger, waren jedoch jung genug, um nicht in Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit zu verfallen.

Mit zunehmender Weite und Tiefe ihrer Kenntnis des Christentums erreichte die zweite Generation die Phase von Sympathie und Verständnis. Für diese Entwicklung lassen sich drei Gründe anführen. Erstens ist das Christentum als Forschungsgebiet faszinierend und tief genug, um unvoreingenommenen Wissenschaftlern in ihrem Streben nach Wahrheit ein Betätigungsfeld für ihr Talent und ihre Intelligenz zu bieten. Zweitens hatte ihr reicher Erfahrungsschatz diese Wissenschaftler verständnisvoller werden lassen, so dass sie einen weiteren Horizont und eine schärfere Auffassungsgabe besaßen als die erste Generation, die in der Regel der starren Ideologie zum Opfer gefallen war. Und drittens machte das Christentum zu dem Zeitpunkt, da die dritte Generation mit seiner Erforschung begann, in China beträchtliche Fortschritte. Alle drei Faktoren können auch erklären, weshalb Forscher der zweiten Generation eine umfangreiche und brillante akademische Arbeit leisteten, die die der ersten Generation sowohl qualitativ als auch quantitativ übertraf.

2. Von der Suche zur Ernte

Allgemein begannen die Wissenschaftler der zweiten Generation mit einer ernsthaften Suche nach einem Ausweg für sich selbst als Individuen und für die ganze Nation und beendeten diese Suche mit weitaus größeren Errungenschaften als ihre Vorgänger. Unter ihnen verdient eine kleine Gruppe von Forschern, die als „Kulturchristen“ bezeichnet werden, besondere Aufmerksamkeit. Ihre Suche und Ernte ist besonders bedeutsam, weil sie nach Wahrheit suchten und den christlichen Glauben ernteten.

Da es weder notwendig noch möglich ist, diese Kulturchristen und ihren religiösen Glauben im Detail zu beschreiben, will ich mich darauf beschränken, sie anhand von drei Beobachtungen kurz zu skizzieren.

1. Eine solche spirituelle Entwicklung von der Suche zur Ernte wäre ohne einen außergewöhnlichen sozialen, kulturellen und historischen Kontext nicht denkbar gewesen. In den drei Dekaden zwischen 1950 und dem Ende der 70er Jahre war die chinesische Gesellschaft äußerst homogen und in hohem Maße politisch. Wirtschaft und Kultur waren politisiert, und selbst das Privatleben gewöhnlicher Menschen, das doch eigentlich vielfältig sein sollte, war auf eine eintönige Uniformität zurechtgestutzt. Alle Arten organischer Gesellschaftsstrukturen fielen weg und ließen die Einzelnen allein - wie Millionen getrennter Sandkörner an einem Strand, deren einziger Daseinszweck darin besteht, sich in die strikte Hierarchie unter der unmittelbaren Führung der Kommunistischen Partei einzufügen. Alle Beziehungen waren von der einen, vertikalen Beziehung zwischen Vorgesetztem und Untergebenem dominiert. Alles im Leben - vom täglichen Brot bis zur Freizeitgestaltung, von der Hochzeit bis zur Geburt der Kinder - schien von der Partei kontrolliert und entschieden zu werden.

Auch das spirituelle Leben und kulturelle Streben der Menschen war strikten Einschränkungen unterworfen. Alles, was in Büchern, Medienberichten, Musik, Theater und Film thematisiert wurde, musste mit Maoismus und Marxismus in Zusammenhang stehen, und nichts aus der westlichen Kultur und dem chinesischen kulturellen Erbe, das antimaoistisch oder antimarxistisch war, durfte bewahrt werden.

Bei manchen Menschen ist eine solche Situation jedoch gerade dazu angetan, einen heftigen, rebellischen Freiheitsdrang zu wecken. Für diese Kulturchristen gingen Rebellion und Drang in die entgegengesetzte Richtung, denn sie suchten nach der ultimativen spirituellen Freiheit. Wenn nur über einem einzigen eisernen Haus und über keinem anderen ein Blick auf ein Stückchen blauen Himmels zu erhaschen ist, wenn nur Liebe und Güte Bosheit und Grausamkeit überwinden können, dann war es fast unvermeidlich, dass ihr Streben nach Freiheit sich in die entgegengesetzte Richtung wandte und sie zum christlichen Glauben konvertieren ließ, der letztlich ihre Ernte darstellt.

2. Ihre Erfahrung übt zwangsläufig einen beträchtlichen Einfluss auf die chinesische Geschichte und Kultur aus. Um die Bedeutung ihrer Konversion zu ermes- sen, müssen wir einige grundlegende Fakten der chinesischen Geschichte ken- nen. Der Konfuzianismus als praktische Form von Religion dominierte das chine- sische Denken fast 2000 Jahre lang, um dann im 20. Jahrhundert für einige Jahrzehnte allmählich von der kommunistischen Ideologie abgelöst zu werden. Es ist leicht zu erkennen, dass das chinesische Volk vor dem 20. Jahrhundert lange Zeit keine Gleichberechtigung in Glaubensdingen kannte (denn nur der Kaiser durfte dem Himmel Opfer darbringen) und dass es seinen religiösen Glauben im 20. Jahrhundert einige Jahrzehnte lang ganz aufgeben musste - unabhängig da- von, ob es damit seinem eigenen freien Willen folgte oder dem Druck von außen nachgab.

3. Diese Kulturchristen haben viel miteinander gemeinsam, auch wenn ihre individuellen Erfahrungen unterschiedlich sind. Es gibt zahlreiche Ähnlichkeiten zwischen ihnen. So gab es zum Beispiel zu der Zeit, als die meisten von ihnen aufwuchsen, keine Kirchen in China, und auch Bibeln waren fast nicht zu be- schaffen, so dass die zweite Generation der Christentumsforscher ihr Wissen über das Christentum gemeinhin aus anderen Quellen als Kirchen und Bibeln beziehen musste. Überdies kümmerte sich die zweite Generation nur wenig um die verschiedenen Konfessionen der christlichen Kirche - nicht einmal um den Unterschied zwischen römischem Katholizismus und Protestantismus. Dies liegt zum Teil daran, dass sie von der westlichen Welt weitgehend isoliert und kirchen- geschichtlich nicht sonderlich gut informiert waren, und zum Teil daran, dass sie sich weit mehr für das Wesen des Glaubens interessierten und diesem weit mehr Bedeutung beimaßen als irgendwelchen Meinungsverschiedenheiten. Und schließlich hat diese Forschergeneration sehr viel mehr gezweifelt, gerungen und gezögert, ehe sie bereit war zu konvertieren. Hierfür gibt es eine ganze Reihe von Erklärungen - unter anderem die Tatsache, dass die Vorstellung von göttlichen Personen der traditionellen chinesischen Kultur fremd war; den großen Einfluss

des atheistischen Marxismus; die komplizierte soziale und kulturelle Realität und ihre praktischen Erwägungen.

IV. Die dritte Generation: Vom Lernenden zum professionellen Forscher, vom Interesse zum Engagement

1. Vom Lernenden zum professionellen Forscher

Die dritte Generation wuchs zu einer Zeit auf, da China sich unter der Führung von Deng Xiaoping zu öffnen begann. Im Unterschied zur zweiten Generation, die gezwungen war, ihren schulischen Werdegang zu unterbrechen, kam sie daher in den meisten Fällen in den Genuss einer ununterbrochenen primären und sekundären Schullaufbahn, die sodann nahtlos an den nach der Kulturrevolution wiedereröffneten Universitäten und Hochschulen weitergeführt werden konnte. Während die zweite Generation in ihrer Jugend von dem unvollkommenen Bildungssystem verschont blieb und ihre Erfahrung, die sich später als wertvoll erweisen sollte, auf mühevoller Weise erwarb, verbrachte die dritte Generation ihre Jugend an Schulen und Universitäten. Damit steht ihr Wissen natürlich auf einer weitaus solideren Grundlage als das der zweiten Generation.

In dieser Hinsicht war die dritte Generation, als sie begann, sich wissenschaftlich mit dem Christentum auseinanderzusetzen, bereits mit einem recht umfassenden Wissen und eingehenden Verständnis der westlichen Kultur ausgestattet. Für die zweite Generation gab es außer der sehr begrenzten Menge an Informationen aus einigen Geschichtsbüchern⁵, westlichen Klassikern und philosophischen Werken, die nach Maos Tod übersetzt und publiziert worden waren, keine weiteren Möglichkeiten, etwas über das Christentum zu erfahren. Wer gute Sprachkenntnisse besaß, konnte sich zudem informieren, indem er Bücher in Englisch und anderen Sprachen las.

Die Schriften und Veröffentlichungen der dritten Generation zeigen, dass sie weiter und tiefer geschürft haben als die beiden Generationen vor ihnen, die nur kurze und allgemeine Einführungen zum Christentum verfassten. Einige der Wissenschaftler der dritten Generation sind auf einen besonderen Forschungsschwerpunkt fokussiert und haben bemerkenswerte akademische Resultate erzielt; andere haben neue und zuvor gänzlich unbekannte Forschungsgebiete aufgetan.

2. Vom Interesse zum Engagement

Ein weiterer Unterschied zwischen der dritten Generation und den beiden Generationen vor ihr besteht in der Tatsache, dass ihre Vertreter zu einem weit größeren Prozentsatz Christen sind. Dieses Phänomen deckt sich mit der Tatsache, dass die Zahl der Christen in den vergangenen Jahren auch unter

Universitätslehrern und Studenten zugenommen hat. Das ist es, was ich mit der Entwicklung „vom Interesse zum Engagement“ meine.

Während die zweite Generation einem Blindgeborenen ähnelt, der unzufrieden in völliger Dunkelheit tappt, aber nicht die geringste Vorstellung davon hat, was er eigentlich sucht, wie wirkliches Licht aussieht und wo er es finden kann, scheint die dritte Generation in einer besseren Situation zu sein, denn sie hat zumindest ein wenig Licht, auch wenn dieses Licht noch immer schwach und trübe ist. Von diesem Licht angezogen nähern sich einige Wissenschaftler der dritten Generation dem Christentum mit Interesse und schließlich auch mit Engagement.

Aufgrund ihres Engagements und ihres persönlichen Glaubens ist die dritte Generation dazu prädestiniert, mehr zur Christentumsforschung beizutragen. Ebenso wie die im ersten Teil erwähnten Christentumsforscher, die vor 1950 tätig waren, wird der christliche Glaube die Forschungsarbeit der dritten Generation nicht behindern, sondern sie als ein starker innerer Antrieb fördern.

V. Probleme und Lösungen

1. Probleme

Man sollte akzeptieren und anerkennen, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Christentum auch heute auf zahlreiche Probleme und Herausforderungen stößt, zu denen unter anderem die drei folgenden Aspekte zählen.

Erstens tut sich zwischen den christlichen Studien und der existentiellen Erfahrung der chinesischen Bevölkerung eine tiefe Kluft auf. Im Kontext des heutigen China müssen viele ineinander verhakte und heikle Fragen aufgegriffen und gelöst werden. Da das Thema Gott ein zutiefst menschliches Thema ist, darf eine Theologie, die sich mit dem Verhältnis zwischen Gott und Mensch befasst, die Berührung mit der menschlichen Wirklichkeit nicht scheuen. Sie sollte den Menschen im Gegenteil nutzen und ihnen das Leben bringen. Die chinesische Christentumsforschung ist dazu verpflichtet, sich im realen Kontext der chinesischen Gesellschaft zu positionieren und die existentielle Erfahrung der bevölkerungsreichsten ethnischen Gruppe der Welt zum Gegenstand umfassender Studien zu machen, damit sie dazu beitragen kann, ihr Leben und insbesondere ihr spirituelles Leben zu verbessern. Nur dann werden die Menschen in China das Christentum akzeptieren.

Zweitens ist unsere Forschung über die Bibel und die biblische Theologie eher schwach. Wenn wir Erklärungen und Vorschläge aus theologischer Perspektive vorbringen, müssen wir uns auf die Bibelwissenschaft stützen, denn sie ist die Grundlage der christlichen Theologie. Doch wie das erste Problem ist auch dies nur ein sehr begrenzter Bereich der chinesischen Christentumsforschung. Obwohl manche Forscher lange Zeit auf diesem Gebiet gearbeitet und beträchtliche Fortschritte erzielt haben, ist die Situation noch immer unzureichend und unbefriedigend.

Drittens haben wir der Forschung zum religiösen Pluralismus und zur Globalisie-

rung nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet. Die chinesische Christentumsforschung braucht mehr ernsthafte Spekulation im Hinblick auf diese Entwicklung und auf die Frage, wie man sie steuern kann. Auch die Globalisierung haben wir bisher unterschätzt. Sie tritt auf in einer Welt, die hinsichtlich der materiellen Produktion immer homogener und in kultureller und gedanklicher Hinsicht immer heterogener wird.

2. Lösungen

Da die internationale akademische Welt in Bereichen wie religiöser Soziologie, öffentlicher oder politischer Theologie bereits eine große Zahl an herausragenden Werken hervorgebracht hat, ist es ratsam, die betreffenden Bücher ins Chinesische zu übersetzen. Dies wird dazu beitragen, dass mehr chinesische Christentumsforscher sich in die Wirklichkeit der chinesischen Bevölkerung hineinbegeben und in diesen Bereichen forschen, was bei der Lösung des ersten Problems von Nutzen sein könnte.

Im Hinblick auf die Bewältigung des zweiten Problems wäre es hilfreich, wenn es auf dem Gebiet der internationalen Bibelwissenschaft chinesische Einführungen oder Übersetzungen gäbe, um die chinesische Christentumsforschung zu unterstützen. Chinesische Theologiestudenten sollten dazu ermutigt werden, nicht nur ihr Englisch, Deutsch und Französisch zu verbessern, sondern auch gründlichere Griechisch-, Hebräisch- und Lateinkenntnisse zu erwerben.

Sprachliche Barrieren sind nicht in kurzer Zeit zu überwinden, und so würde ich im Hinblick auf die Lösung des dritten Problems erneut vorschlagen, dass wir Bücher zu den betreffenden Themen übersetzen und veröffentlichen. Nur so kann die chinesische Christentumsforschung dem Frieden in der ganzen Welt dienen, die Lehre der Nächstenliebe in die Tat umsetzen und gleichzeitig die Einheit von akademischer Wahrheit und religiöser Güte verwirklichen.

¹ Einige Kirchenvorsteher mit eigenständigem theologischem Denken oder tiefem religiösen Glauben wurden inhaftiert.

² Ein typisches Beispiel ist Chen Ze-min's 1956 veröffentlichter Artikel über theologische Konstruktion.

³ Die Arbeit an diesem Buch wurde Anfang der 1980er Jahre aufgenommen, und die endgültige Fassung wurde 1983 fertiggestellt. Die Veröffentlichung verzögerte sich jedoch noch bis 1988.

⁴ 1983 arbeitete ich beispielsweise an der Zusammenstellung des Bandes über Religion der *Chinesischen Enzyklopädie* mit, der jedoch erst 1988 publiziert wurde.

⁵ Im Frühling 1979 bewarb ich mich für das Graduiertenprogramm im Fach Christentumsstudien an der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften. Um mich auf die Aufnahmeprüfung vorzubereiten, tat ich mein Bestes, um mir so viel Material zu beschaffen wie eben möglich, musste jedoch feststellen, dass es außer der *Encyclopedia Britannica* lediglich zwei nicht mehr als hundert Seiten starke Bücher über das Christentum gab.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein